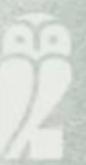


JONESBO



ihr
königreich

KRIMINALROMAN

ullstein 

Jo Nesbø
IHR KÖNIGREICH

J O N E S B Ø

i h r
k ö n i g r e i c h

KRIMINALROMAN

Aus dem Norwegischen
von Günther Frauenlob

Ullstein

Die Originalausgabe erschien 2020
unter dem Titel *Kongeriket*
bei Aschehoug, Oslo.



ISBN 978-3-550-05074-9

© 2020 by Jo Nesbø

© der deutschsprachigen Ausgabe

2020 by Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin

Published by agreement with Salomonsson Agency

Alle Rechte vorbehalten

Gesetzt aus der Sabon bei LVD GmbH, Berlin

Druck und Bindearbeiten: GGP media GmbH, Pößneck

TEIL I

PROLOG

Es war der Tag, an dem Dog starb.

Ich war sechzehn, Carl fünfzehn.

Ein paar Tage zuvor hatte Papa uns das Jagdmesser gezeigt, mit dem ich ihn tötete. Die breite Klinge hatte in der Sonne geblüht. Tiefe Rillen auf jeder Seite, die das Blut ableiten, wenn man ein Tier zerlegt. Carl war blass geworden, und Papa hatte ihn gefragt, ob ihm wie im Auto noch einmal schlecht werden würde. Ich glaube, in diesem Moment war in Carl der innige Wunsch entstanden, selbst auch ein Tier zu schießen, irgendeins – was, war ihm eigentlich egal –, und es dann zu zerlegen, es mit dem Messer in kleine Stücke zu schneiden. Nur das zählte.

»Und dann braten und essen wir es«, sagte er, als wir vor der Scheune standen, ich mit dem Kopf tief im Motorraum von Papas Cadillac DeVille. »Papa, Mama, du und ich. Okay?«

»Okay«, sagte ich und drehte den Verteiler, um den Zündzeitpunkt einzustellen.

»Und Dog kriegt auch was«, sagte er. »Es wird genug für alle sein.«

»Klar doch«, brummte ich.

Dog hieß Dog, weil Papa in der Eile angeblich kein anderer Name eingefallen war. Das behauptete er jedenfalls immer. Ich glaube aber, dass Papa diesen Namen liebte. Er war so typisch für ihn. Papa sagte nie mehr als absolut nötig und war amerikanischer als jeder Amerikaner. Und er vergötterte dieses Tier. Ich glaube, er war lieber mit diesem Viech als mit irgendeinem Menschen zusammen.

Unser Hof oben in den Bergen war nicht groß, dafür war die

Aussicht fantastisch und die Landschaft wild und urtümlich. Papa bezeichnete das Land als sein Königreich. Von meinem Stammplatz aus, vor der offenen Haube des Cadillac, hatte ich Carl von da an Tag für Tag mit Papas Hund, Papas Flinte und Papas Messer herumlaufen sehen. Manchmal so weit entfernt, dass sie nur noch winzige Punkte weit draußen in der kahlen Landschaft waren. Einen Schuss hörte ich jedoch nie. Wenn sie zum Hof zurückkamen, behauptete Carl immer, keinen Vogel entdeckt zu haben, und ich hielt die Klappe, obwohl die auffliegenden Schneehühner immer anzeigten, wo Carl und Dog sich gerade befanden.

Dann kam der Tag, an dem es endlich knallte.

Ich zuckte zusammen und schlug mit dem Hinterkopf gegen die Innenseite der Motorhaube. Wischte mir das Öl von den Fingern und sah zu der heidebewachsenen Bergflanke, während das Dröhnen des Schusses über das Dorf unten am Budalsvannet weiterrollte wie ein Donner. Zehn Minuten später kam Carl auf den Hof gelaufen, verlangsamte seine Schritte aber, als er so nah war, dass Papa und Mama ihn aus dem Wohnhaus sehen konnten. Dog war nicht bei ihm. Auch die Flinte war weg. Ich glaube, ich wusste schon in diesem Moment, was passiert war, und ging ihm entgegen. Als er mich sah, drehte er sich um und lief langsam zurück in die Richtung, aus der er gekommen war. Tränen liefen ihm über die Wangen.

»Ich habe es versucht«, schluchzte er. »Sie sind vor uns aufgefliegen, ganz viele, ich hab auf sie gezielt, aber ich konnte einfach nicht abdrücken. Dabei wollte ich doch so sehr, dass ihr hört, dass ich es wenigstens versucht habe. Also hab ich die Waffe runtergenommen und abgedrückt. Als die Vögel weg waren, lag dann plötzlich Dog da.«

»Tot?«, fragte ich.

»Nein«, sagte Carl und fing an zu schluchzen. »Aber er wird ... sterben. Er blutet aus dem Maul, und beide Augen ... sind weg. Der liegt nur da und winselt.«

»Lauf«, sagte ich.

Wir rannten beide los, und nach ein paar Minuten sah ich eine Bewegung in der Heide. Es war ein Schwanz. Dogs

Schwanz. Er witterte uns. Wir blieben vor ihm stehen. Die Hundeaugen sahen aus wie zwei kaputte Eidotter.

»Das schafft er nicht«, sagte ich. Nicht weil ich Ahnung von Tieren hatte, wie die Cowboys in den Western, sondern weil ich mir nicht vorstellen konnte, dass Dog als blinder Jagdhund dahinvegetieren wollte, sollte er auf wundersame Weise doch noch überleben. »Du musst ihn erschießen.«

»Ich?«, platzte es aus Carl heraus, als wäre es ein Ding der Unmöglichkeit, dass er, Carl, jemandem das Leben nahm.

Ich sah ihn an. Mein kleiner Bruder.

»Gib mir das Messer«, sagte ich.

Er reichte mir Vaters Jagdmesser.

Ich legte eine Hand auf Dogs Kopf, und er leckte meinen Unterarm. Dann schob ich die Hand unter die Schnauze, drückte den Kopf hoch und schnitt ihm mit der anderen Hand die Kehle durch. Aber ich war nicht energisch genug. Es passierte nichts, Dog zuckte nur leicht. Erst beim dritten Versuch drang die Klinge durch die Haut, und da war es so, als hätte ich einen Saftkarton aufgeschnitten. Das Blut quoll mit einem derartigen Druck heraus, als hätte es nur darauf gewartet, an die Luft zu kommen.

»So«, sagte ich und ließ das Messer in die Heide fallen. Sah das Blut in den Rillen und fragte mich, ob das Warme auf meinen Wangen Blutspritzer waren.

»Du weinst«, sagte Carl.

»Sag Vater nichts davon«, antwortete ich.

»Dass du geweint hast?«

»Dass du es nicht geschafft hast ... Dog zu töten. Ich hab dir gesagt, dass es sein muss, und dann hast du es getan. Das sagen wir ihm, okay?«

Carl nickte. »Okay.«

Ich legte mir den Hundekadaver über die Schultern. Er war schwerer als gedacht und rutschte immer wieder herunter. Carl wollte mir helfen, ich sah aber die Erleichterung in seinem Blick, als ich das ablehnte.

Vor der Auffahrt zur Scheune legte ich Dog ab, ging ins Haus und holte Papa.

Auf dem Weg nach draußen gab ich ihm die vereinbarte Erklärung.

Er sagte nichts, hockte sich nur neben seinen toten Hund und nickte, als hätte er das alles erwartet und vielleicht sogar selbst verschuldet. Dann stand er auf, nahm Carl die Flinte aus der Hand und klemmte sich Dogs Leiche unter den Arm.

»Kommt«, sagte er und nickte in Richtung Heuboden.

Er legte Dog auf ein Bett aus Stroh, kniete sich hin, senkte den Kopf und murmelte etwas. Es hörte sich wie ein amerikanischer Psalm an, einer von denen, die er mitunter aufsagte. So hatte ich meinen Vater in meinem ganzen kurzen Leben noch nie gesehen. Er war ... er löste sich irgendwie auf.

Als er sich zu uns umdrehte, war er noch immer blass, seine Lippen zitterten aber nicht mehr, und in seinem Blick lag die gewohnte Ruhe.

»Jetzt sind nur noch wir übrig«, sagte er.

Und so war es. Obwohl Papa uns nie schlug, zog Carl neben mir den Kopf ein. Papa strich über den Lauf seiner Flinte.

»Wer von euch hat ...« Er suchte nach den richtigen Worten und fuhr mit den Fingern wieder und wieder über die Flinte. »... ihm die Kehle durchgeschnitten.«

Carl blinzelte aufgeregt. Öffnete den Mund.

»Das war Carl«, sagte ich. »Ich habe ihm gesagt, dass es getan werden muss und dass er das selbst tun soll.«

»Wirklich?« Papa sah von mir zu Carl und zurück. »Wisst ihr, mein Herz weint. Es weint, und ich habe nur einen Trost. Und wisst ihr, was das ist?«

Wir standen stumm da, weil wir wussten, dass Papa bei dieser Frage keine Antwort erwartete.

»Dass ich zwei Söhne habe, die sich heute als Männer bewiesen haben. Die Verantwortung übernommen und Entscheidungen getroffen haben. Die Qual der Wahl, wisst ihr, was das ist? Wenn einen die Entscheidung, die man treffen muss, beinahe umbringt und nicht die Tat selbst. Wenn man weiß, dass man, egal, was man tut, nachts wach liegen und sich wieder und wieder fragen wird, ob man das Richtige getan hat. Ihr hättet vor dieser Entscheidung weglaufen können, habt euch

ihr aber gestellt. Dog leben und leiden lassen oder ihn töten und zu seinem Mörder werden. Es verlangt Mut, nicht wegzulaufen, wenn man plötzlich vor einer solchen Wahl steht.« Er streckte seine Arme aus. Eine Hand legte sich auf meine Schulter, die andere etwas höher auf Carls. Seine Stimme hatte mit einem Mal das Vibrato von Prediger Armand. »Diese Fähigkeit, in solchen Situationen nicht den Weg des geringsten Widerstands zu gehen, sondern den der höchsten Moral, unterscheidet den Menschen vom Tier.« Er hatte wieder Tränen in den Augen. »Ich stehe hier als gebrochener Mann, aber ich bin sehr, sehr stolz auf euch, Jungs.«

Das waren nicht nur große Worte, es waren mehr zusammenhängende Worte, als ich jemals über die Lippen meines Vaters hatte kommen hören. Carl begann zu weinen, und auch ich hatte einen verdammt dicken Kloß im Hals.

»Jetzt gehen wir und sagen es Mama.«

Davor graute uns. Mama machte bei jeder Ziege, die Vater schlachtete, lange Spaziergänge und kam mit verweinten Augen zurück. Auf dem Weg ins Haus hielt Papa mich kurz zurück, damit etwas Abstand zwischen Carl und uns kam.

»Bevor sie diese Version zu hören bekommt, solltest du dir die Hände gründlich waschen«, sagte er.

Ich hob den Blick, in Gewissheit dessen, was kommen würde. Aber ich sah nur Milde und müde Resignation in seinem Gesicht. Dann strich er mir über den Hinterkopf. Ich kann mich nicht erinnern, dass er das jemals zuvor getan hätte. Oder danach.

»Du und ich, wir sind aus demselben Holz geschnitzt, Roy. Wir sind härter als Mama oder Carl. Deshalb müssen wir auf sie aufpassen. Immer. Verstehst du?«

»Ja.«

»Wir sind eine Familie. Wir haben einander und sonst niemanden. Freunde, Geliebte, Nachbarn, die Dorfbewohner und Landsleute, alles Illusion. Wenn es eines Tages wirklich darauf ankommt, sind sie nichts wert. Dann heißt es, wir gegen sie, Roy. Wir gegen alle anderen. Absolut alle. Hast du das verstanden?«

»Ja.«

Ich hörte ihn, bevor ich ihn sah.

Carl war zurück. Ich weiß nicht, warum ich an Dog dachte, die Geschichte lag zwanzig Jahre zurück. Vielleicht, weil die plötzliche, unangekündigte Rückkehr den gleichen Grund wie damals haben musste. Wie immer. Dass er die Hilfe seines großen Bruders brauchte.

Ich stand draußen auf dem Hofplatz und sah auf die Uhr. Halb drei. Er hatte mir eine SMS geschickt und gesagt, dass er gegen zwei Uhr da sein würde. Mehr nicht. Mein kleiner Bruder war schon immer ein Optimist, der mehr versprach, als er halten konnte. Ich ließ meinen Blick über die Landschaft schweifen. Über das wenige, das aus der Wolkendecke unter mir herausragte. Die Bergflanke auf der anderen Talseite schien über einem grauen Meer zu schweben.

Die Vegetation war bereits leicht rot gefärbt. Herbst lag in der Luft. Über mir war der Himmel blau wie der unschuldige Blick eines jungen Mädchens. Die klare Luft schnitt in die Lungen, wenn ich zu schnell einatmete. Es fühlte sich an, als wäre ich vollkommen allein, als hätte ich die ganze Welt für mich. Aber was heißt schon die Welt, vermutlich war es nur der Ararat mit einem einzelnen Gehöft. Es kam vor, dass Touristen die kurvige Straße aus dem Dorf heraufkamen, um die Aussicht zu genießen. Irgendwann landeten sie dann hier auf dem Hof. Manche fragten, ob ich den Hof im Nebenerwerb bewirtschaftete. Wahrscheinlich dachten diese Idioten an Nebenerwerb, weil für sie die riesigen Höfe im Tal richtige Bauernhöfe waren. Mit überdimensionierten Scheunen und protzigen Wohnhäu-

sern. Sie hatten keine Ahnung, was ein Gebirgssturm mit einem zu ausladenden Hausdach machte oder was es bedeutete, allzu großzügig bemessenen Wohnraum bei Außentemperaturen von minus dreißig Grad zu heizen. Sie kannten den Unterschied zwischen den saftigen Wiesen im Tal und den wilden Gebirgsweiden nicht und wussten nicht, dass das karge Königreich eines Berghofes um ein Vielfaches größer war als die herausgeputzte getreidegelbe Kulturlandschaft der Tieflandbauern.

Seit fünfzehn Jahren wohnte ich allein auf dem Hof, doch damit sollte jetzt Schluss sein. Ein V8-Motor brummte irgendwo in den Wolken unter mir. Er klang so nah, als hätte er die Japankurve an der Steigung bereits passiert. Der Fahrer gab Gas, trat die Kupplung, fuhr in die nächste Haarnadelkurve und beschleunigte wieder. Er kam immer näher. Man hörte, dass der Fahrer die Kurven nicht zum ersten Mal nahm. Als ich die Nuancen im Klang des Motors wahrnehmen konnte, das tiefe Seufzen beim Schalten, den dunklen Bass, den nur ein Cadillac in den unteren Gängen hatte, wusste ich, dass es ein DeVille war. Das gleiche schwere Schiff, das Vater gefahren hatte. Natürlich.

In diesem Moment schob sich der aggressive Kühler des Wagens aus der Geitesvingen-Kurve. Schwarz. Ein neueres Modell, ich tippte auf Mitte der Achtziger. Und doch irgendwie das gleiche Auto.

Der Wagen kam neben mir zum Stehen, und die Scheibe auf der Fahrerseite wurde heruntergelassen. Ich hoffte, dass man es mir nicht ansah, aber mein Herz ging wie eine Stahlstanze. Wie viele Briefe, SMS oder Mails hatten wir uns in all diesen Jahren geschrieben? Sicher nicht viele. Und trotzdem war kaum ein Tag vergangen, an dem ich nicht an Carl gedacht hatte. Aber es war besser gewesen, ihn zu vermissen, als immer wieder das Chaos, das er verursachte, beseitigen zu müssen. Er war älter geworden.

»Entschuldigen Sie, mein Herr, ist das hier der Hof der berühmten Opgard-Brüder?«

Er grinste mich an. Schenkte mir sein warmherziges, un-

widerstehliches Lächeln. In diesem Moment schienen all die Jahre aus dem Kalender und aus seinem Gesicht getilgt zu sein. Es waren fünfzehn Jahre seit unserer letzten Begegnung vergangen. Sein Blick hatte etwas Prüfendes, als steckte er vorsichtig eine Hand ins Badewasser.

Ich wollte eigentlich nicht lachen. Noch nicht, und konnte doch nicht anders.

Die Autotür schwang auf. Er stieg aus, breitete die Arme aus, und ich trat auf ihn zu, wohl wissend, dass es umgekehrt hätte sein sollen. Dass ich es sein sollte, der große Bruder, der ihn mit offenen Armen empfing. Aber irgendwo auf unserem Weg hatten Carl und ich die Rollen getauscht. Er war größer als ich, nicht nur körperlich – das war er schon als Jugendlicher gewesen –, sondern er machte auch mehr her. In Gesellschaft mit anderen gab er sehr schnell den Ton an. Ich schloss die Augen, holte innerlich schaudernd Luft und roch Herbst, Cadillac und kleinen Bruder. Er benutzte irgendeinen Herrenduft, wie man das nannte. Die Beifahrertür ging auf.

Carl ließ mich los und führte mich um die gewaltige Kühlerhaube zu einer Frau, ihr Gesicht war zum Tal gewandt.

»Es ist wirklich schön hier«, sagte sie.

Für die kleine, zierliche Gestalt war die Stimme überraschend tief. Sie hatte einen starken Akzent und betonte etwas ungewöhnlich, trotzdem waren ihre Worte klar als Norwegisch zu erkennen. Ich fragte mich, ob sie diesen Satz unterwegs eingeübt hatte, ob sie sich zu einem früheren Zeitpunkt entschieden hatte, das zu sagen, Aussicht hin oder her. Um mir zu gefallen. Dann drehte sie sich um und lächelte. Als Erstes fiel mir ihr weißes Gesicht auf. Es war nicht blass, sondern weiß wie Schnee, der das Licht reflektierte und alle Konturen verwischte. Als Zweites, dass ein Augenlid etwas herabhing, als wäre die eine Hälfte ihres Gesichts schrecklich müde. Die andere Hälfte sah hingegen hellwach aus. Ein lebhaftes braunes Auge sah mich unter einem kurz geschnittenen, flammend roten Pony an. Sie trug eine schlichte, weite schwarze Hose und einen zu großen schwarzen Rollkragenpullover, sodass keinerlei Rückschlüsse auf ihre Figur zu ziehen waren. Meine erste Assozia-

tion war das Schwarz-Weiß-Bild eines schwächlichen Jungen mit kolorierten roten Haaren. Mich überraschte das etwas, da Carl bei Frauen schon immer leichtes Spiel gehabt hatte. Sie war ganz süß, aber eben nicht so ein Feger, wie man hier in der Gegend sagt. Sie lächelte weiter, und da sich ihre Zähne kaum von ihrer Haut abhoben, mussten auch sie weiß sein. Carl hatte ebenfalls weiße Zähne. Das war schon immer so gewesen. Im Gegensatz zu mir. Er behauptete immer, sie wären von der Sonne gebleicht, weil er viel mehr lächelte als ich. Vielleicht hatten sie sich ja wegen ihrer weißen Zähne ineinander verliebt.

Sie waren einander Spiegelbild. Obgleich Carl selbst groß und breit, blond und blauäugig war, erkannte ich ihre Seelenverwandtschaft sofort. Das Lebensbejahende. Den Optimismus. Die Bereitschaft, das Beste in jedem Menschen zu sehen, in sich selbst und in anderen. Wobei – ich kannte die Frau eigentlich ja noch gar nicht.

»Das ist ...«, begann Carl.

»Shannon Alleyne«, unterbrach sie ihn mit ihrer Baritonstimme und streckte mir eine kleine Hand entgegen, die irgendwie an einen Hühnerfuß erinnerte.

»Opgard«, fügte Carl nicht ohne Stolz hinzu.

Shannon Alleyne Opgard wollte länger die Hand drücken als ich. Auch darin erkannte ich Carl wieder. Für einige ist es dringlicher als für andere, gemocht zu werden.

»Jetlag?«, fragte ich und bereute die idiotische Frage. Nicht weil ich nicht wusste, was ein Jetlag ist, sondern weil Carl wusste, dass ich in meinem ganzen Leben nicht eine einzige Zeitzone passiert hatte und mit ihrer Antwort kaum etwas anfangen konnte.

Carl schüttelte den Kopf.

»Wir sind schon vor zwei Tagen gelandet. Mussten noch auf das Auto warten, das ist mit dem Schiff gekommen.«

Ich nickte, warf einen Blick auf die Schilder. MC. Monaco. Exotisch, aber nicht exotisch genug, um ihn darum zu bitten, mir die Schilder zu geben, wenn er den Wagen ummeldete. Im Büro in der Tankstelle hatte ich abgelaufene Schilder aus

Äquatorialguinea, Birma, Basutoland, British Honduras und Johor. Die Latte hing hoch.

Shannon sah von Carl zu mir und wieder zurück. Lächelte. Ich weiß nicht, warum, vielleicht war sie einfach froh, Carl und seinen Bruder – seinen einzigen engen Verwandten – gemeinsam lachen zu sehen und zu registrieren, dass die anfängliche Spannung nachließ und er, ja sie beide willkommen waren.

»Zeigst du Shannon das Haus, ich trag dann die Koffer rein?«, sagte Carl und öffnete den *trunk*, wie Papa den Kofferraum immer genannt hatte.

»Wird vermutlich etwa gleich lang dauern«, murmelte ich in Richtung Shannon, die mir folgte.

Wir gingen auf die Nordseite des Hauses, wo die Haustür liegt. Warum Papa die Tür nicht in Richtung Hofplatz und Straße angelegt hatte, weiß ich wirklich nicht. Vielleicht ging es ihm darum, sein Land zu sehen, wenn er aus der Tür trat. Die karge Wildnis vor unserem Haus. Oder weil es wichtiger war, dass die Sonne die Küche wärmte und nicht den Flur. Wir traten über die Schwelle, und ich öffnete eine der drei Türen, die vom Flur abzweigen.

»Die Küche«, sagte ich, und mir fiel zum ersten Mal auf, dass sie nach altem Fett stank. Hatte es schon immer so gerochen?

»Wie schön«, log sie.

Okay, ich hatte aufgeräumt und sogar gewischt, aber *schön* war die Küche nicht. Mit großen, etwas besorgten Augen folgte sie dem Rohr, das vom Ofen durch ein ausgesägtes Loch in der Zimmerdecke in die obere Etage führte. Der Abstand zur Wand war so groß, dass das Holz kein Feuer fing, und das Sägeloch hatte Papa, weil es so exakt gearbeitet war, immer als Handwerkskunst bezeichnet. Diese Art von Handwerk gab es auf dem gesamten Hof nur noch an einem weiteren Ort, nämlich auf dem Plumpsklo.

Ich schaltete das Licht ein, um ihr zu demonstrieren, dass wir immerhin Strom hatten.

»Kaffee?«, fragte ich und drehte das Wasser auf.

»Danke, später vielleicht.«

Höflichkeitsphrasen hatte sie auf alle Fälle schon mal drauf.

»Carl will bestimmt einen«, sagte ich, öffnete den Küchenschrank und kramte einen Moment herum, bis ich die Dose hatte.

Zum ersten Mal seit Langem hatte ich wieder den traditionellen Bohnenkaffee gekauft. Sonst nahm ich immer nur Instantkaffee. Als ich den Topf unter den Wasserstrahl hielt, bemerkte ich, dass ich aus alter Gewohnheit das heiße Wasser aufgedreht hatte, und bekam rote Ohren. Aber wer sagt denn, dass Instantkaffee mit heißem Wasser aus dem Hahn *schlecht* ist? Kaffee ist Kaffee, und Wasser ist Wasser.

Ich setzte den Topf auf und ging die zwei Schritte in den Flur zurück. Im Westen das Esszimmer, das im Winter nicht benutzt wurde und als Puffer gegen die Kaltwetterfronten diente. Außerdem aßen wir ohnehin immer in der Küche. Nach Osten hin lag das Wohnzimmer mit Bücherregalen, einem Fernseher und einem eigenen Holzofen. Im Süden hatte Papa sich den einzigen Luxus des Hauses geleistet, seine *porch*, eine angebaute Glasveranda, die Mama nur Wintergarten nannte, obwohl diese im Winter natürlich verschlossen und verbarrikiert war. Im Sommer hatte Papa dort gesessen, an seinem Snus gesaugt und ein Budweiser getrunken. Manchmal auch zwei – auch das Luxus. Für das helle amerikanische Bier musste er bis in die Stadt, und die silberfarbenen Tabakdosen mit den Portionsbeuteln Snus ließ er sich von einem amerikanischen Verwandten schicken. Papa hatte mir früh erklärt, dass der amerikanische Snus im Gegensatz zu dem schwedischen Mist einen Gärungsprozess durchlief, was sich auf den Geschmack auswirke. »Wie Bourbon«, sagte Papa, »die Norweger halten nur an dem schwedischen Snus fest, weil sie es nicht besser wissen.«

Nun, ich wusste es besser und fing schließlich auch mit dem amerikanischen Snus an. Carl und ich zählten die leeren Flaschen, die Papa auf die Fensterbank stellte. Bei mehr als vier Flaschen kamen ihm schnell mal die Tränen, und das brauchte keiner von uns beiden. Wenn ich darüber nachdenke, frage ich

mich, ob ich deshalb nur selten mehr als ein oder zwei Bier trinke. Um nicht zu weinen. Carl wurde von Bier immer lustiger, sodass er sich diese Art von Beschränkung nicht auferlegen musste.

All das ging mir durch den Kopf, aber natürlich sagte ich nichts, als wir die Treppe nach oben gingen und ich Shannon das größere der beiden Schlafzimmer zeigte. Papa hatte es immer *master bedroom* genannt.

»Fantastisch«, sagte sie.

Ich zeigte ihr das neue Bad, das längst nicht mehr neu war, aber noch immer das Neueste im Haus. Vermutlich hätte sie mir nicht geglaubt, hätte ich ihr gesagt, dass wir ohne aufgewachsen waren und uns in der Küche gewaschen hatten. Mit auf dem Ofen aufgewärmtem Wasser. Das Bad war erst nach dem Unfall gekommen. Wenn es stimmte, was Carl geschrieben hatte, und sie wirklich von Barbados kam und einer Familie entstammte, die es sich leisten konnte, sie zum Studieren nach Kanada zu schicken, konnte sie es sich sicher kaum vorstellen, graues Seifenwasser mit einem Bruder teilen zu müssen und im Winter frierend vor der Waschschüssel zu stehen. Während Papa paradoxerweise einen Cadillac DeVille fuhr. Ein anständiges Auto war schließlich irgendwie erforderlich. Das musste sein.

Die Tür zum Kinderzimmer hatte sich verzogen, ich musste an der Klinke rucken, um sie zu öffnen. Abgestandene Luft und Erinnerungen schlugen uns entgegen, wie wenn man einen Kleiderschrank mit längst vergessenen Klamotten öffnet. An der einen Wand stand ein Schreibtisch mit zwei Stühlen. An der anderen ein Doppelstockbett. Am Kopfende des Bettes kam das Ofenrohr von unten aus der Küche.

»Hier haben Carl und ich gewohnt«, sagte ich.

Shannon nickte in Richtung Bett.

»Wer hat oben geschlafen?«

»Ich«, sagte ich. »Der Ältere.« Ich fuhr mit dem Finger über den Staub auf der Rückenlehne eines Stuhls. »Ich ziehe hier heute wieder ein, dann kriegt ihr das große Schlafzimmer.«

Sie sah mich erschrocken an.

»Aber, Roy, wir wollen doch nicht ...«

Ich konzentrierte mich darauf, in ihr offenes Auge zu schauen. Seltsam, diese braunen Augen mit den roten Haaren und der schneeweißen Haut.

»Ihr seid zu zweit, ich bin allein, das ist kein Problem. Okay?«

Sie ließ ihren Blick noch einmal durch den Raum schweifen.

»Danke«, sagte sie.

Ich ging vor ihr her ins Schlafzimmer unserer Eltern, das ich gründlich gelüftet hatte. Egal wie Leute riechen, ich habe eine Abneigung dagegen, ihren Geruch wahrzunehmen. Außer bei Carl. Carl roch – wenn nicht gut, so doch richtig. Er roch wie ich. Wie wir. Wenn Carl im Winter krank wurde, und das wurde er immer, kroch ich unten neben ihm ins Bett. Sein Geruch war, wie er sein musste, auch wenn seine Haut vom Fieberschweiß klebte oder er aus dem Mund sauer nach Erbrochenem stank. Ich inhalierte Carl und schmiegte mich schlotternd an den feberheißen Körper, nutzte die Wärme, die er abgab, um mich aufzuwärmen. Des einen Fieber, des anderen Kachelofen. Man wird praktisch, wenn man hier oben wohnt.

Shannon trat ans Fenster und sah nach draußen. Sie hatte ihren Mantel angezogen und bis oben hin zugeknöpft. Vermutlich fand sie es kalt im Haus. Im September. Das ließ für den Winter nichts Gutes erwarten. Ich hörte, wie Carl mit den Koffern die enge Treppe hochpolterte.

»Carl hat mir gesagt, dass ihr nicht reich seid«, sagte sie.

»Aber dass euch alles gehört, was man von hier aus sieht.«

»Das ist richtig«, sagte ich. »Aber das ist alles nur Ödland.«

»Ödland?«

»Wildnis«, sagte Carl, der keuchend in der Tür stand und lächelte. »Weide für Schafe und Ziegen. Auf so einem Berghof kann man nicht viel anbauen. Wie du siehst, gibt es auch kaum Bäume. Aber wir werden die Skyline hier schon noch verändern. Nicht wahr, Roy?«

Ich nickte langsam. Langsam, wie ich es als kleiner Junge bei den Bauern gesehen hatte. Damals dachte ich, dass hinter der

gerunzelten Stirn und den zusammengezogenen Augenbrauen komplexe Dinge vor sich gehen mussten und dass es vielleicht zu zeitaufwendig, wenn nicht sogar unmöglich war, all das in unserem Dialekt auszudrücken. Außerdem schien ein stillschweigendes Einvernehmen zwischen diesen langsam nickenden Männern zu bestehen, da ein langsames Nicken häufig von einem anderen erwidert wurde. Inzwischen nickte also auch ich auf dieselbe langsame Art und verstand doch kaum mehr als damals.

Ich hätte Carl fragen können, ob ich aber eine Antwort erhalten hätte, ist fraglich. Antworten schon, sogar viele, aber eben nicht *die* Antwort. Doch vielleicht brauchte ich die gar nicht, ich war einfach nur froh, Carl zurückzuhaben, und hatte nicht vor, ihn gleich mit Fragen zu quälen, warum zum Teufel er zurückgekommen war.

»Roy ist so nett«, sagte Shannon. »Er hat uns diesen Raum überlassen.«

»Ich dachte, du bist vielleicht nicht zurückgekommen, um in deinem alten Kinderzimmer zu leben.«

Carl nickte. Langsam.

»Dafür ist das hier wirklich nur ein kleines Dankeschön«, sagte er und hielt mir einen großen Karton hin.

Ich sah sofort, was es war. Berry.

»Mann, ist das gut, dich wiederzusehen, Bruder«, sagte Carl mit belegter Stimme, kam zu mir und legte seine Arme um mich. Drückte mich fest. Ich erwiderte seine Umarmung. Er war kräftiger geworden, seine Knochen besser gepolstert, die Haut seiner Wange weicher. Die Barthaare kratzten, obwohl er frisch rasiert war. Die Wolle seiner Anzugjacke fühlte sich edel an, dicht gewebt, wie das Hemd – so etwas hatte er früher nie getragen. Sogar seine Sprache hatte sich verändert, er redete wie die Städter, wie wir es früher manchmal getan hatten, um Mutter nachzuäffen.

Aber das war okay. Er roch wie früher. Er roch nach Carl. Er schob mich etwas von sich weg und betrachtete mich. Seine milden, fast feminin schönen Augen glänzten. Wie meine, verflucht.

»Der Kaffee kocht«, sagte ich mit ein wenig belegter Stimme und ging zur Treppe.

Als ich an diesem Abend ins Bett ging, lag ich lange lauschend da und fragte mich, ob das Haus, da es wieder bewohnt war, anders klang, aber es knackte, atmete und räusperte sich wie gewohnt. Ich lauschte auch auf Geräusche aus dem *master bedroom*. Das Haus ist so hellhörig, dass ich trotz des Badezimmers zwischen unseren beiden Räumen ihre Stimmen hörte. Redeten sie über mich? Fragte Shannon Carl, ob sein großer Bruder immer so still sei und ob ihm das Chili con Carne wohl geschmeckt habe, das sie gekocht hatte? Gefiel dem wortkargen Menschen das Geschenk, das sie ihm nicht ohne Mühen über ihre Verwandten beschafft hatte? Das alte Nummernschild aus Barbados. Mochte er sie? Oder war er eifersüchtig auf sie, schließlich hatte sie ihm ja den Bruder weggeschnappt und damit den einzigen Verwandten, den er hatte. Vielleicht antwortete Carl, dass ich immer so sei, zu allen, und sie mir einfach Zeit geben müsse. Vielleicht streichelte er ihr lachend über die Wange und sagte, sie solle sich keine Gedanken machen. Nicht gleich am ersten Tag. Alles würde gut werden. In diesem Moment legte sie ihm vielleicht den Kopf auf die Schulter und sagte, er habe bestimmt recht. Dass sie aber trotzdem froh sei, dass er nicht wie ich sei. Wie kann man in einem Land fast ohne Kriminalität nur so misstrauisch sein? Als hätte dein Bruder ständig Angst, ausgeraubt zu werden.

Vielleicht trieben sie es aber auch einfach nur miteinander.

Im Bett unserer Eltern.

»Wer hat oben gelegen?«, wollte ich beim Frühstück fragen. »Der Ältere?«, und mich dann an ihren überraschten Gesichtern erfreuen, bevor ich raus in die frische Morgenluft treten, mich ins Auto setzen, die Handbremse lösen, das Lenkradschloss spüren und die Kurve auf mich zukommen lassen würde.

Ein lang gezogener, ebenso schöner wie trauriger Ton erklang von draußen. Heilo. Der Goldregenpfeifer. Der ein-

samste und ernsteste Vogel des Gebirges. Ein Vogel, der dir folgt, wenn du draußen unterwegs bist. Der in sicherem Abstand auf dich aufpasst. Als hätte er Angst vor neuen Freunden und bräuchte trotzdem jemanden, der ihm zuhört, wenn er sein Lied über die Einsamkeit anstimmt.

Morgens um halb sechs war ich an der Tankstelle, eine halbe Stunde früher als sonst an einem Montag. Egil stand hinter dem Tresen und sah mich müde an.

»Mor'n, Chef«, sagte er eintönig. Egil war wie der Regenpfeifer, er hatte nur einen Ton.

»Guten Morgen. Stressige Nacht gehabt?«

»Nein«, sagte er, ohne auf die ironische Frage einzugehen. Es war nie stressig, wenn die Leute nicht mehr in ihren Wochenendhäusern waren. Ich fragte, weil er bei den Tanksäulen nicht aufgeräumt und auch den Boden nicht gereinigt hatte. Generell gilt bei rund um die Uhr geöffneten Tankstellen, dass die Nachtschicht das Tankstellengebäude nicht verlässt, wenn sie allein ist. Aber ich hasse das Chaos, das die jugendlichen Råner hinterlassen, für die die Tankstelle gleichzeitig Treffpunkt, Würstchenbude und Balzplatz ist. Immer fliegt Verpackungsmüll herum, Zigarettkippen, manchmal sogar benutzte Kondome. Da aber sowohl die Würstchen wie auch die Zigaretten und Pariser in der Tankstelle gekauft wurden, wollte ich diese Kunden nicht vertreiben. Sollten sie doch in ihren Autos sitzen und die Welt an sich vorbeirauschen lassen. Stattdessen hatte ich der Nachtschicht den Auftrag erteilt, aufzuräumen, wann immer sich die Gelegenheit bot.

An der Innentür des Personalklos hing ein Plakat, das man nicht übersehen konnte, wenn man mal musste. TU, WAS GETAN WERDEN MUSS. ALLES HÄNGT AN DIR. UND TU ES JETZT. Vielleicht glaubte Egil ja, diese Botschaft wäre nur auf seinen Toilettengang gemünzt, andererseits hatte ich so oft

vom Aufräumen und Verantwortung-Übernehmen gesprochen, dass selbst Egil verstehen sollte, was ich mit der stressigen Nacht hatte andeuten wollen. Aber Egil war nicht nur müde, er war ein einfacher Kerl, gerade mal zwanzig, und er war schon so oft im Leben reingefallen, dass er auf Andeutungen nicht mal mehr reagierte. Eigentlich keine schlechte Taktik, so zu tun, als verstünde man weniger, als man es faktisch tut, weil man nur seine Ruhe will. Vielleicht war Egil doch nicht so dumm.

»Du bist früh dran, Chef.«

So früh, dass du nicht mehr an den Tanksäulen aufräumen und mich nicht in dem Glauben lassen kannst, es wäre die ganze Nacht über alles sauber und ordentlich gewesen.

»Konnte nicht schlafen«, sagte ich, ging zur Kasse und drückte Kasse-Shift-Menü. Damit wurde die Abrechnung für die letzten 24 Stunden gemacht. Kurz darauf hörte ich den Drucker im Hinterzimmer. »Geh nach Hause und schlaf dich aus.«

»Danke.«

Ich ging ins Büro und überflog, während das Papier noch im Drucker steckte, die Umsatzaufstellung. Es sah gut aus. Wieder mal ein Sonntag mit vielen Kunden. Unsere Landstraße ist sicher nicht grade die am stärksten befahrene Straße des Landes, aber bei 35 Kilometern in beiden Richtungen bis zur nächsten Tankstelle waren wir so etwas wie eine Oase für Durchreisende geworden, insbesondere für die Familien, die ihre Wochenendhäuser und Hütten in den Bergen verließen. Ich hatte hinten bei den Birken ein paar Picknickbänke aufgestellt. Von dort hatte man einen schönen Blick über den See Budalsvannet, und viele nutzten den Ort für eine Rast und einen Burger, Gebäck und ein Getränk. Am Vortag waren mehr als dreihundert Hefeteilchen über den Ladentisch gegangen. Die CO₂-Bilanz meiner Kunden machte mir weniger Sorgen als mein Beitrag zur Verbreitung der Weizenallergie. Ich überflog den Ausdruck. Von Egil wusste ich, dass er die übrig gebliebenen Würstchen weggeworfen hatte. Das war in Ordnung, aber wie üblich waren es etwas zu wenige, verglichen mit der Zahl der verkauften.

Egil hatte sich umgezogen und war auf dem Weg zur Tür.

»Egil?«

Er blieb stehen und starrte mich an.

»Ja?«

»Sieht so aus, als hätte jemand Spaß daran, Papiertücher an den Tanksäulen zu verteilen.«

»Ich kümmere mich drum, Chef.«

Er lächelte und ging. Ich seufzte. In einem kleinen Ort wie unserem ist es nicht leicht, qualifiziertes Personal zu finden. Wer etwas auf dem Kasten hat, geht zum Studieren nach Oslo oder Bergen, und wer Geld verdienen will, landet in Kongsberg, Notodden oder Skien. Für alle anderen, wie Egil, ist die Auswahl an Arbeitsplätzen nicht gerade groß. Würde ich ihn vor die Tür setzen, konnte er gleich zum Sozialamt gehen. Und das würde ihn nicht davon abhalten, Würstchen zu essen, er würde bloß auf der anderen Seite des Tresens stehen und sie bezahlen müssen. Es heißt, Übergewicht sei in erster Linie ein Problem in ländlichen Regionen. Es ist aber auch durchaus verständlich, dass man als Tankwart zum Frustfresser wird, wenn man immer nur zusieht, wie alle anderen sich an vermeintlich bessere Orte davonmachen. Und das in Autos, die man sich selbst niemals wird leisten können, und in Begleitung von schönen Frauen, die man allenfalls besoffen auf einem Dorffest anspricht. Trotzdem musste ich irgendwann mit Egil reden. Der Zentrale waren Schicksale wie das seine egal. Sie interessierte nur die Bilanz. Okay. 1969 gab es siebenhunderttausend Autos und mehr als viertausend Tankstellen in Norwegen. Fünfundvierzig Jahre später hatte sich die Anzahl der Autos beinahe vervierfacht, während es weniger als halb so viele Tankstellen gab. Diese Tatsache war für die Zentrale ebenso hart wie für uns. Aus den Branchenstatistiken ging hervor, dass in Schweden und Dänemark bereits die Hälfte aller verbliebenen Tankstellen automatisiert und personalfrei war. Die dünne Besiedelung in Norwegen hatte uns bisher davor bewahrt, es lag aber auf der Hand, dass Tankwarte auch bei uns eine aussterbende Spezies waren. Wobei wir ja eigentlich schon ausgestorben waren, denn wer hatte zuletzt einen Tankwart tanken sehen? Unser Job war es, Würstchen zu grillen

und Cola, Grillkohle, Scheibenreiniger und Mineralwasser zu verkaufen, das auch nicht besser schmeckte als das Wasser, das aus dem Hahn kam, dafür aber aus besonderen Regionen eingeflogen wurde und mehr kostete als die billigsten Videos aus dem Angebot. Aber ich will mich nicht beschweren. Als die Zentrale Interesse an der Autowerkstatt anmeldete, die ich mit zwanzig übernommen hatte, lag das weder an den zwei Tanksäulen, die draußen standen, noch an meinem wirtschaftlichen Erfolg. Für sie zählte einzig und allein die Lage. Sie waren beeindruckt, dass ich so lange durchgehalten hatte, andere Werkstätten waren längst von der Karte getilgt worden, sodass sie mir die Leitung der neuen Tankstelle anboten plus ein bisschen Kleingeld für die Immobilie. Vielleicht hätte ich etwas mehr herausholen können, doch wir Opgards handeln nicht groß. Ich war noch nicht einmal dreißig, fühlte mich aber bereits aufs Abstellgleis geschoben. Von dem Kleingeld baute ich oben auf dem Hof das Bad, sodass ich die kleine Junggesellenwohnung, die ich in der Werkstatt hatte, aufgeben und wieder hochziehen konnte. Das Grundstück der Werkstatt war so groß, dass die Zentrale die Tankstelle neben die Werkstatt setzte und den alten Autowaschplatz in eine vollautomatisierte Waschanlage umbaute.

Als die Tür hinter Egil ins Schloss fiel, kam mir wieder die automatische Schiebetüre in den Sinn, die die Zentrale auf meinen Antrag hin genehmigt hatte. Sie sollte in der kommenden Woche geliefert werden. In Oslo hieß es immer wieder, sie seien zufrieden mit uns. Der Verkaufschef kam alle vierzehn Tage vorbei und riss breit grinsend schlechte Witze, wenn er mir nicht vertraulich die Hand auf die Schulter legte, um mir zu sagen, wie zufrieden sie mit uns seien.

Unsere Bilanz zeigte deutlich, wie hartnäckig und erfolgreich wir dagegen ankämpften, ausgerottet zu werden. Auch wenn es um die Säulen in Egils Schichten nicht immer blitzblank war.

Um Viertel vor sechs bestrich ich die Brötchen, die über Nacht aufgetaut und gegangen waren, mit Wasser und dachte an die guten Jahre, in denen ich in der Werkstattgrube gestanden und Ölwechsel durchgeführt hatte. Ich sah einen Traktor

in die Waschanlage fahren und wusste, dass ich die Halle sauber machen und abspritzen musste, wenn der Bauer mit der Reinigung seines Monstrums fertig war. Als Tankstellenleiter hatte ich die volle Verantwortung für Personal, Budget, Mitarbeitergespräche, Sicherheit und all die anderen Dinge, trotzdem bestand meine Haupttätigkeit darin, aufzuräumen, dicht gefolgt vom Aufbacken der Brötchen.

Ich lauschte der Stille, wobei es in der Tankstelle eigentlich nie richtig still war. Die immer gleiche Symphonie aus Summen und Brummen war erst vorbei, wenn das Wochenende vorüber war, die Hüttenbesitzer abgereist waren und wir die Bude wieder über Nacht schließen und die Kaffeemaschinen, Würstchenwärmer und Kühlschränke abschalten konnten. Sie alle gaben ähnliche Geräusche von sich, wirklich anders klang nur der Toaster, in dem wir die Brötchen für die Hamburger toasteten, er brummte irgendwie satter. Schloss man die Augen, konnte man fast an einen gut geschmierten Motor denken. Bei seinem letzten Besuch hatte der Verkaufschef vorgeschlagen, im Verkaufsraum leise Musik laufen zu lassen. Neueste Forschungsergebnisse zeigten, dass die richtigen Klänge die Kauflust und den Hunger der Kunden steigerten. Ich hatte langsam genickt, aber nichts dazu gesagt. Ich mochte die Stille. Gleich würde der erste Handwerker kommen, vor sieben brauchte sonst niemand Benzin oder Kaffee.

Der Bauer betankte seinen Trecker mit dem steuerfreien Truckdiesel, und ich wusste genau, dass er einen Teil davon in sein Privatauto füllen würde, wenn er wieder zu Hause war, aber das war eine Sache zwischen dem Bauern und der Polizei, um die ich mich nicht zu kümmern brauchte.

Mein Blick ging vorbei an den Tanksäulen über die Straße und den Radweg zu den typischen Holzhäusern des Dorfes. Drei Etagen, erbaut direkt nach dem Krieg, die Veranda in Richtung des Budalsvannet und die Fenster verdreht vom Straßenstaub. Ein großes Plakat an der Wand warb für neue Frisuren und einen Solariumbesuch. Für Durchreisende musste es so aussehen, als wären Haareschneiden und Solariumsonne simultan möglich. Hier im Dorf wussten alle, wo Grete

wohnte, von außerhalb verirrte sich nie jemand zu ihr, weshalb das Plakat eigentlich komplett überflüssig war.

In diesem Moment sah ich Grete in Crocs und T-Shirt an der Straße stehen. Frierend sah sie nach links und rechts, bevor sie die Fahrbahn überquerte.

Es war gerade erst sechs Monate her, dass ein Fahrer aus Oslo etwas unterhalb der Tankstelle den Norwegischlehrer über den Haufen gefahren hatte, angeblich weil er das 50er Tempolimit nicht gesehen hatte. Es hat Vor- und Nachteile, mitten in einem Dorf eine Tankstelle zu betreiben. Zu den Vorteilen gehört, dass die Dorfbewohner bei einem ihren täglichen Bedarf decken und die Auswärtigen durch das geringe Tempo jederzeit anhalten können. Auch mit meiner alten Werkstatt trug ich zum wirtschaftlichen Wohl der Gemeinde bei, da Fremde, die größere Reparaturen hatten, in der Wartezeit ins Café gingen oder in einer der Campinghütten unten am See übernachteten. Ein wesentlicher Nachteil ist, dass es mit dem Verkehr irgendwann vorbei sein würde. Es war immer nur eine Frage der Zeit. Die meisten Autofahrer wollen gerade Strecken und nicht durch mehrere Ortschaften zockeln, bis sie endlich am Ziel sind. Die Pläne für eine Ortsumgehung von Os lagen schon lange auf dem Tisch. Bisher hatte die Topografie uns gerettet, teure Tunnel wären notwendig, die bis dato niemand finanzieren wollte. Aber irgendwann würden die Tunnel kommen. Das war ebenso sicher wie die Tatsache, dass die Sonne unser Sonnensystem in zwei Milliarden Jahren in winzige Teile zerlegen würde. Derart abgehängt zu werden, bedeutete für alle, die vom Durchgangsverkehr lebten, das Ende. Aber auch für die anderen in der Gemeinde würde das eine gewaltige Schockwelle auslösen. Die Bauern würden weiterhin ihre Kühe melken und das wenige anbauen, was hier oben in der Höhe wuchs, aber was sollten die Restlichen ohne die Straße machen? Sich gegenseitig die Haare schneiden und sich bräunen, bis sie schwarz waren?

Die Tür ging auf. Als wir noch zur Schule gingen, war Grete eine graue Maus mit glatten, leblosen Haaren gewesen. Jetzt war sie eine graue Maus mit einer geradezu unheimlich anmu-

tenden Dauerwelle. Klar, Schönheit ist kein Menschenrecht, aber bei Grete war der Schöpfer wirklich ausnehmend geizig gewesen. Rücken, Nacken, die Knie, alles war irgendwie krumm, selbst die große, gebogene Nase sah aus wie ein mit Macht in ihr schmales Gesicht getriebener Fremdkörper. Während der Schöpfer bei der Nase noch Großmut gezeigt hatte, war er bei allem anderen eher zurückhaltend gewesen. Augenbrauen, Wimpern, Busen, Hüften, Wangen und Kinn – Grete hatte eigentlich nichts davon. Die Lippen waren dünn wie Regenwürmer. Als Jugendliche hatte sie die schmalen farblosen Striche mit knallrotem Lippenstift hervorgehoben, was ihr tatsächlich gestanden hatte. Irgendwann hatte sie damit dann aber ganz plötzlich aufgehört. Das muss etwa in der Zeit gewesen sein, als Carl das Dorf verlassen hatte.

Es war natürlich möglich, Grete Smitt auch mit anderen Augen zu sehen, vielleicht war sie für manche sogar attraktiv. Ich für meinen Teil habe Schwierigkeiten, das Äußere von dem zu trennen, was ich über das Innere eines Menschen weiß. Ich will nicht behaupten, dass Grete Smitt von Grund auf böse war, bestimmt gibt es irgendeine psychiatrische Diagnose, die das etwas netter umschreibt.

»Ganz schön scharf heute«, sagte Grete und meinte damit vermutlich den Nordwind, der auf seinem Weg durch das Dorf immer ein bisschen nach Gletscher roch und an die Vergänglichkeit des Sommers erinnerte. Grete war im Dorf aufgewachsen, ihre Ausdrucksweise hatte sie aller Wahrscheinlichkeit nach aber von ihren Eltern übernommen, die aus Nordnorwegen hierhergekommen waren und den Campingplatz betrieben hatten, bis dieser in Konkurs gegangen war. Seitdem bezogen sie eine Arbeitsunfähigkeitsrente, da sie beide eine seltene Form von peripherer Neuropathie als Folge ihres Diabetes nachweisen konnten, sie gaben in dem Zusammenhang immer an, das Gefühl zu haben, auf Glasscherben zu laufen. Gretes Nachbar erzählte mir einmal, dass diese Neuropathie unter keinen Umständen ansteckend sein könne und es sich bei den beiden um ein statistisches Wunder handeln müsse. Aber statistische Wunder gibt es ja immer wieder. Inzwischen wohnten

die Eltern im zweiten Stock über dem Plakat und waren nur noch selten zu sehen.

»Carl ist also wieder da?«

»Ja«, antwortete ich, obwohl ich wusste, dass das keine Frage war, die mit Ja oder Nein beantwortet werden sollte. Es war eine Aussage, ergänzt durch ein Fragezeichen, die nach weiteren Details verlangte, die ich ihr aber nicht geben wollte. Grete hatte keine gesunde Beziehung zu Carl. »Was kann ich für dich tun?«

»Ich dachte, es ginge ihm gut in Kanada?«

»Du, es kommt vor, dass Menschen Lust haben, nach Hause zu kommen, auch wenn es ihnen gut geht.«

»Der Immobilienmarkt da soll ja ziemlich unberechenbar sein.«

»Tja, mal geht es sehr schnell, mal deutlich langsamer. Kaffee? Ein Teilchen?«

»Schon interessant, was so einen Macher aus Toronto dazu bringt, zurück in unser Dorf zu kommen.«

»Die Menschen«, sagte ich. Sie musterte mein Pokerface.

»Vielleicht«, erwiderte sie. »Aber wie ich höre, hat er eine Kubanerin mitgebracht?«

Grete konnte einem fast leidtun. Die Eltern Frührentner, die Nase ein Meteorit, keine Kunden, keine Wimpern, kein Mann, kein Carl und allem Anschein nach auch keine Lust auf irgendwelche anderen. Geblieben war nur die Untiefe aus Bosheit, die man erst registrierte, wenn man aufgelaufen war. Vielleicht war es ein Newtonsches Gesetz, dass jede Aktion in einer Reaktion mündete, dass all die Schmerzen, die ihr zugefügt worden waren, auch den anderen zugefügt werden mussten. Hätte Carl sie in jungen Jahren nicht besoffen nach einem Dorffest gefickt, wäre sie vielleicht nicht so geworden. Vielleicht aber auch doch.

»Kubanerin?«, sagte ich und wischte den Tresen ab. »Hört sich wie eine Zigarre an.«

»Ja, nicht wahr?«, sagte sie und beugte sich vor, als teilten wir politisch verbotene Gedanken. »Braun, gut zu paffen und ...«

Leicht zu entfachen, half mein Hirn mir unfreiwillig weiter, obwohl ich ihr am liebsten eines dieser süßen Brötchen in den

Mund gestopft hätte, damit sie nicht noch mehr Blödsinn von sich geben konnte.

»Die stinken«, kam ihr schließlich in den Sinn.

Der Regenwurm mund grinste, sie schien mit ihrer traurigen Analogie zufrieden zu sein.

»Nur dass sie nicht aus Kuba stammt«, sagte ich. »Sie ist von Barbados.«

»Ja, ja«, sagte Grete. »Ob Thailänderinnen oder Russinnen, die gehorchen doch alle aufs Wort. Tut sie sicher auch.«

Ich gab das Spiel verloren, ich konnte nicht mehr an mich halten, ich fühlte mich provoziert.

»Was hast du gesagt?«

»Dass sie bestimmt hübsch ist«, sagte Grete triumphierend.

»Was willst du eigentlich, Grete?«, fragte ich und trat von einem Fuß auf den anderen.

Grete ließ ihren Blick über das Regal hinter mir schweifen.

»Mutter braucht neue Batterien für die Fernbedienung.«

Das bezweifelte ich, ihre Mutter war erst vor zwei Tagen bei mir gewesen und hatte Batterien gekauft. Sie war auf ihren wunden Füßen angetrippelt gekommen, als bestünde der Boden aus heißer Lava. Ich reichte Grete die Batterien und tippte den Betrag in die Kasse.

»Ich habe Bilder auf Instagram gesehen. Stimmt mit ihr etwas nicht?«

»Nicht dass ich wüsste«, sagte ich.

»Komm schon, man ist doch nicht so weiß, wenn man von Barbados kommt. Und was ist eigentlich mit diesem Auges los?«

»Jetzt sollte die Fernbedienung wieder funktionieren.«

Grete zog die Karte aus dem Lesegerät und steckte sie in ihr Portemonnaie.

»Bis dann, Roy.«

Ich nickte langsam. Es würde nicht lange dauern, bis ich sie wiedersah, das galt für alle und jeden hier im Dorf. Trotzdem lag da noch mehr in ihren Worten, deshalb nickte ich so, als würde ich verstehen, und hoffte, dass mir der Rest dadurch erspart blieb.

Die Tür schloss sich hinter ihr, ging aber nicht ganz zu, obwohl ich die Federn gespannt hatte. Es war wirklich an der Zeit, dass die neuen Türen kamen.

Um neun Uhr erschien einer der anderen Angestellten, sodass ich Zeit hatte, die Waschstraße vom Dreck des Treckers zu befreien. Wie erwartet klebten auf dem Boden große Erd- und Lehmklumpen. Ich reinigte die Halle mit einem Spezialreiniger und dachte daran, wie wir als Teenager geglaubt hatten, dass das Leben von einem auf den anderen Moment auf den Kopf gestellt werden könnte, und es *wurde* auf den Kopf gestellt, als ich das Tippen zwischen meinen Schulterblättern spürte. Es war wie die Wärme des roten Laserpunktes der SWAT-Einheit, die dich aufs Korn nimmt. Auch deshalb zuckte ich nicht, als ich das Räuspern hinter mir hörte, sondern drehte mich langsam um.

»Habt ihr hier Schlammcatchen gemacht?«, fragte Kurt Olsen, wobei die Zigarette zwischen seinen schmalen Lippen auf und ab wippte.

»Trecker«, erwiderte ich.

Er nickte.

»Dein Bruder ist also zurück?«

Kurt Olsen war der Polizist im Ort. Ein schlanker Mann mit hohlen Wangen und Hufeisenbart, der immer eine Selbstgedrehte zwischen den Lippen hatte. Er trug eine enge Jeans und die Schlangenlederstiefel, die schon sein Vater getragen hatte. Kurt sah seinem Vater, dem früheren Polizeichef, mit jedem Jahr ähnlicher. Der Alte hatte mit seinen langen Haaren irgendwie an Dennis Hopper in »Easy Rider« erinnert. Kurt Olsen hatte O-Beine, wie man sie bei einigen Fußballspielern sieht. Er war zwei Jahre jünger als ich und war seinerzeit Kapitän der Dorfmannschaft gewesen, die in der regionalen Liga gespielt hatte. Technisch solide, ein Taktiker, der neunzig Minuten übers Feld laufen konnte, obwohl er wie ein Schlot rauchte. Alle waren sich einig, dass Kurt auch in einer höheren Liga hätte spielen können, aber dafür hätte er in einen größeren Ort ziehen und riskieren müssen, auf der Ersatzbank zu

landen. Warum sollte er den Heldenstatus, den er hier genoss, dagegen eintauschen?

»Carl ist gestern gekommen«, bestätigte ich. »Woher weißt du das?«

»Von dem hier«, sagte er, entrollte ein Plakat und hielt es mir hin.

Ich drehte das Wasser ab.

WERDE TEIL EINES GROSSEN ABENTEUERS!, lautete die Überschrift. Und darunter: OS SPA- UND HOCHGEBIRGS-HOTEL.

Ich las weiter. Olsen ließ mir reichlich Zeit. Vielleicht wusste er aus der Schulzeit noch, dass ich, wie unsere Klassenlehrerin es nannte, etwas an Dyslexie litt. Als sie meine Eltern darüber informiert und im gleichen Moment erwähnt hatte, dass Dyslexie erblich sei, war mein Vater wütend aufgefahren und hatte gefragt, ob sie mich wirklich für einen Straßenbengel hielt. Doch dann hatte Mama ihn an seinen Vetter Olav in Oslo erinnert, der wortblind gewesen war und reichlich Schwierigkeiten im Leben gehabt hatte, wie sie es nannte. Als Carl davon erfuhr, bot er sich als Lesetrainer an, wie er es nannte. Ich weiß, dass er das damals wirklich so meinte und mir mit Freude geholfen hätte. Aber ich lehnte ab. Wer will schon seinen kleinen Bruder als Lehrer haben?

Das Plakat war eine Einladung zu einem Investorentreffen im Gemeindehaus. Alle seien willkommen, hieß es da. Das Erscheinen mit keinerlei Verpflichtungen verbunden. Überdies gäbe es Kaffee und frische Waffeln.

Noch bevor ich den Namen und die Unterschrift gelesen hatte, wusste ich, weshalb Carl wirklich nach Hause zurückgekommen war.

Hinter dem Namen – Carl Abel Opgard – stand der Titel: *Master of Business*. Sonst nichts.

Ich wusste nicht, was ich davon halten sollte, aber es roch nach Ärger.

»Diese Plakate hängen an allen Bushaltestellen und Laterne-
nenmasten entlang der Landstraße«, sagte der Polizist.

Auch Carl war allem Anschein nach früh aufgestanden.

Der Polizist rollte das Plakat zusammen.

»Ohne Genehmigung verstößt das gegen Paragraph 33 der Verkehrsordnung. Würdest du ihn bitten, die Plakate abzuhängen?«

»Warum fragst du ihn nicht selbst?«

»Ich habe seine Telefonnummer nicht und ...« Er steckte sich das Plakat unter den Arm und schob die Daumen unter den Gürtel seiner engen Jeans. Dann nickte er in Richtung Norden. »... so erspare ich mir die Fahrt da rauf. Sagst du ihm Bescheid?«

Ich nickte langsam und sah dorthin, wo er nicht hinwollte. Von der Tankstelle aus waren nur die Geitesvingen-Kurve und die graue Fläche darüber zu sehen. Das Haus selbst lag außer Sichtweite, das Gelände flachte da oben wieder ab. Heute war dort etwas Rotes zu erkennen, und ich ahnte, dass Carl die norwegische Flagge gehisst hatte – an einem Montag. Machte das sonst nicht nur der König, um zu zeigen, dass er zu Hause war? Am liebsten hätte ich laut gelacht.

»Er kann eine Genehmigung beantragen«, sagte der Polizist und sah auf die Uhr. »Wir sehen uns den Fall dann noch mal an.«

»Okay.«

»Gut.« Der Polizist hob zwei Finger, als wollte er sie an die Krempe eines Cowboyhuts legen.

Wir wussten beide, dass es einen Tag dauern würde, bis die Plakate wieder weg waren, und dass sie bis dahin ihren Zweck erfüllt hatten. Wer die Einladung nicht selber gesehen hatte, würde von anderen davon erfahren.

Ich drehte mich um und stellte das Wasser wieder an. Trotzdem wollte die Hitze zwischen meinen Schulterblättern nicht weichen. Irgendwie war sie in all den Jahren da gewesen. Kurt Olsens Verdacht brannte sich langsam, aber sicher durch meine Kleider und die Haut bis tief in mein Fleisch. Erst an den harten Knochen musste er kapitulieren. An starkem Willen und Stehvermögen. Dem Mangel an Beweisen und Fakten.

»Was ist das da?«, ertönte Kurt Olsens Stimme.

Ich drehte mich um und tat so, als überraschte es mich, dass

er noch da war. Er nickte in Richtung des Rostes, durch den das Wasser ablief. Dort lag etwas, das sich nicht aufgelöst hatte.

»Tja«, sagte ich.

Der Polizist hockte sich hin. »Da läuft Blut raus«, sagte er. »Das ist Fleisch.«

»Kann schon sein«, sagte ich.

Er starrte mich an. Die Zigarette war bis auf einen kurzen, glühenden Stummel herabgebrannt.

»Elch«, sagte ich. »Wenn die angefahren werden, bleibt immer Fleisch im Kühlergrill stecken. Die Leute kommen dann her und machen den Scheiß weg.«

»Ich dachte, du hättest von einem Trecker gesprochen?«

»Vielleicht stammt das noch von einem Auto, das heute Nacht hier war«, sagte ich. »Ich kann Egil fragen, wenn du ...« Der Polizist wich überrascht zurück, als ich den Wasserstrahl auf das Fleischstück richtete, das sich vom Rost löste und auf den Zementboden rutschte. »... Ermittlungen anstellen willst.«

Kurt Olsens Augen blitzten. Er wischte sich über die Hose, die gar nichts abbekommen hatte. Ich weiß nicht, ob er wirklich daran dachte oder damals tatsächlich gesagt hatte, dass Ermittlungen angestellt werden müssten. Ich hatte eigentlich nichts gegen Kurt Olsen, er war in Ordnung. Ein Mann, der seinen Job machte. Aber gegen seine *Ermittlungen* hatte ich definitiv etwas. Ich fragte mich auch, ob er mit diesem Plakat angekommen wäre, hätte da ein anderer Name als Opgard gestanden.

Als ich wieder in die Tankstelle kam, standen zwei Teenagerinnen am Tresen. Eine davon war Julie, sie arbeitete für mich. Die andere drehte mir den Rücken zu und wartete. Sie hatte den Kopf gesenkt und machte keine Anstalten, sich umzudrehen, obwohl sie die Tür gehört haben musste. Ich war mir trotzdem ziemlich sicher, dass es Natalie war, die Tochter von Klempner Moe. Manchmal sah ich sie draußen mit den anderen Jugendlichen. Während Julie eher burschikos und extro-

vertiert war, hatte Natalie Moe ein zartes, verschlossenes, ja geradezu ausdrucksloses Gesicht, als fürchtete sie, dass jedes an ihr wahrnehmbare Gefühl gegen sie verwendet werden und sie zum Spott der Leute machen könnte. Das war typisch für das Alter. Sie musste auf der weiterführenden Schule sein. Wie dem auch sei, ich hatte die Zeichen verstanden und die Scham bemerkt. Julie bestätigte meine Vermutung, indem sie mich zu sich winkte und auf das Regal mit der Pille danach deutete. Julie war selbst erst siebzehn und durfte weder Tabak noch Arzneimittel verkaufen.

Ich ging hinter den Tresen und gab mir Mühe, die Qual nicht unnötig zu verlängern.

»EllaOne?«, fragte ich und legte die weiße Schachtel vor ihr auf den Tresen.

»Was?«, sagte Natalie Moe.

»Deine Pille danach«, sagte Julie gnadenlos.

Ich steckte meine Chipkarte in die Kasse und tippte den Betrag ein. Gleich darauf war das Moe-Mädchen verschwunden.

»Sie schläft mit Trond-Bertil«, sagte Julie und ließ eine Kaugummiblase platzen. »Er ist über dreißig, hat Frau und Kinder.«

»Verdammt jung«, sagte ich.

»Wie meinst du das denn?« Julie starrte mich an. Sie war kein großes Mädchen, und doch wirkte alles an ihr irgendwie groß. Die Locken, die groben Hände, die schweren Brüste unter den breiten Schultern. Der fast vulgäre Mund. Und die Augen, große blaue Kugeln, die mich furchtlos und direkt ansahen. »Um mit einem über Dreißigjährigen zu schlafen?«

»Zu jung, um ständig vernünftige Entscheidungen treffen zu müssen«, sagte ich. »Vielleicht lernt sie daraus.«

Julie schnaubte.

»Die heißt nicht Pille danach, weil man daraus lernt, endlich schon vorher die Pille zu nehmen. Und dass eine Frau jung ist, heißt nicht, dass sie nicht weiß, was sie will.«

»Da kannst du recht haben.«

»Aber wenn sie ein unschuldiges Gesicht machen wie die da, denkt ihr Männer immer gleich, ach, die arme Kleine. Und

genau das bezwecken die damit.« Sie lachte. »Ihr seid so naiv.«

Ich zog mir die Plastikhandschuhe an und begann, die Baguettes zu belegen.

»Seid ihr ein Geheimbund?«, fragte ich.

»Was?«

»Ihr glaubt doch immer, alles über andere Frauen zu wissen. Erzählt euch gegenseitig, wie ihr tickt, damit ihr bei euch immer den Überblick habt. Was Männer angeht, weiß ich nur, dass ich nichts weiß. Gar nichts. Außer dass es alles Mögliche gibt. Und dass höchstens vierzig Prozent von dem, was ich über einen Mann zu wissen glaube, auch wirklich stimmen.« Ich belegte das Brot mit Salamischeiben und hart gekochtem Ei, das in Scheiben geschnitten geliefert wurde. »Weil wir ja so naiv sind. Ich kann euch nur gratulieren, dass ihr euch bei der anderen Hälfte der Bevölkerung so sicher seid.«

Julie schluckte. Es musste der Schlafmangel der vergangenen Nacht sein, der mich so schweres Geschütz gegen einen Teenie auffahren ließ, der gerade erst die Schule geschmissen hatte. Ein Mädchen, das viel zu früh all die falschen Dinge ausprobiert und die richtigen noch nicht gefunden hatte. Aber das konnte noch kommen. Sie hatte die *attitude*, wie Papa es genannt hatte. Ein rebellisches Gen, brauchte aber noch mehr Antrieb als Widerstand. Oder beides, aber sicher mehr Antrieb.

»Hab gesehen, dass du so langsam den Bogen raushast und weißt, wie man Reifen wechselt«, sagte ich.

Es war erst September, aber oben bei den höher gelegenen Wochenendhäusern auf dem Fjell war in der letzten Woche bereits Schnee gefallen. Und auch wenn wir keine Reifen verkauften oder Reifenwechsel im Angebot hatten, kam es vor, dass sie mit ihren SUVs ankamen und um Hilfe baten. Männer wie Frauen. Diese Leute beherrschten nicht einmal die banalsten praktischen Dinge. Sie würden nicht eine Woche überleben, wenn ein Sonnensturm den Strom auf der Erde abstellte.

Julie lächelte und sah mit einem Mal beinahe glücklich aus. Ihre Gemütslage wechselte schneller als das Wetter.

»Die Städter finden es jetzt schon glatt«, sagte Julie. »Was

machen die eigentlich, wenn es richtig kalt wird. So zwanzig oder dreißig Grad minus? «

»Dann ist es weniger glatt«, erwiderte ich.

Sie sah mich fragend an.

»Eis ist glatter, wenn die Temperaturen nahe am Schmelzpunkt sind«, sagte ich. »Am glattesten bei genau sieben Grad minus. Deshalb versuchen sie in Eishallen immer diese Temperatur zu halten. Das, worauf wir gleiten, ist keine unsichtbare dünne Wasserschicht, die durch Reibung und Druck entsteht, wie man früher geglaubt hat, sondern Gas, das bei diesen Temperaturen aus den gelockerten Molekülverbindungen aufsteigt.«

Sie sah mich mit einem Blick an, der unbegründete Bewunderung ausdrückte.

»Woher weißt du das alles, Roy? «

Natürlich fühlte ich mich gleich wie einer dieser Idioten, die ich nicht ausstehen kann und die ständig zeigen müssen, wie viel sie wissen.

»So was steht in den Magazinen, die wir verkaufen«, sagte ich und zeigte auf das Regal mit den Zeitschriften.

Neben Magazinen über Autos, Jagd, Boote und Fischen stand ein Wissenschaftsjournal. Inzwischen führten wir sogar True-Crime- und Mode-Zeitschriften.

Aber Julie ließ nicht so schnell locker.

»Ich finde dreißig eigentlich nicht so alt. Männer in dem Alter sind auf jeden Fall besser als die kindlichen Jungs Anfang zwanzig, die sich erwachsen fühlen, nur weil sie den Führerschein haben.«

»Ich bin älter als dreißig, Julie.«

»Wirklich? Und wie alt ist dein Bruder? «

»Fünfunddreißig.«

»Er hat gestern hier getankt«, sagte sie.

»Du hast gestern doch gar nicht gearbeitet.«

»Ich hab mit ein paar Freundinnen in Knertens Auto gesessen. Er hat ihn erkannt. Und du, meine Freundinnen meinten, das wäre echt ein DILF.«

Ich sagte nichts.

»Aber weißt du was. Ich finde ja, das gilt viel, viel mehr für dich.«

Ich sah sie warnend an, aber sie grinste nur. Richtete sich kaum merkbar auf, indem sie die breiten Schultern straffte.

»DILF bedeutet ...«

»Danke, ich glaube, ich weiß, was das bedeutet, Julie. Gehst du raus und kümmerst dich um Asko?«

Ein Lastwagen mit einer Lieferung hatte vor der Tankstelle gehalten. Mineralwasser und Süßigkeiten. Julie sah mich mit ihrem gründlich einstudierten Ich-langweile-mich-zu-Tode-Blick an, blies eine Kaugummiblase und ließ sie platzen. Dann zog sie die Kapuze über die Haare und ging nach draußen.